

KERSTIN KLEIN
Knalltüten

Buch

Wenn es am schönsten ist, soll man gehen? Findet die liebenswerte, etwas tollpatschige Alice nicht. Aber da ihr Chef vom Maklerbüro *Haus im Glück* auswandern will, müssen sich Alice und ihre beste Freundin Mimi einen neuen Job suchen. Aber zum Glück gestaltet sich die Arbeitssuche recht entspannt, denn sie werden schnell fündig: Zukünftig werden sie ihre Brötchen als Geldeintreiberinnen für ein Inkasso-Unternehmen verdienen! Klingt gefährlich? Ist es auch! Denn ihre neue Firma hat sich auf die schweren Fälle spezialisiert. Ein Job, für den die zwei Blondinen mit dem ausgeprägten Faible für das perfekte Styling nicht unbedingt prädestiniert sind. UND wenn dann noch dazukommt, dass man wie Alice die Gabe hat, das Chaos magisch anzuziehen, wird es in manchen Situationen mehr als brenzlich. Selbst ihr Freund, der hinreißende Nick, ist da manchmal nur noch ratlos, was in der sonst so perfekten Beziehung ab und an zu kleinen und größeren Diskussionen führt. Aber Alice ist fest entschlossen, ihren neuen Job zu meistern. Komme, was da wolle ...

Autorin

Kerstin Klein machte zunächst eine Ausbildung zur Rechtsanwaltsgehilfin, bevor sie ein Jahr in Griechenland lebte. Danach kehrte sie nach Hamburg zurück und arbeitete bis zur Geburt ihres Sohnes in einem Fachverlag, dann als Journalistin für eine lokale Zeitungsgruppe in der Nordheide. Seit 2000 wohnt Kerstin Klein mit ihrem Mann in einem sehr kleinen Dorf zwischen Hamburg und Bremen, wo sie bis vor zwei Jahren Pferde und Hängebauchschweine gezüchtet hat – und jetzt ihrer großen Leidenschaft, dem Schreiben, nachgeht.

Mehr zur Autorin und ihren Büchern unter:
www.kerstin-klein.com

Bei Blauvalet von Kerstin Klein lieferbar:

Vollmeisen (37781) · Dumpfbacken (37926)

Kerstin Klein

Knalltüten

Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe Februar 2014 bei Blanvalet Verlag,
einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Umschlagillustration: © www.buerosued.de

Umschlagmotiv: Getty Images/PM Images

Redaktion: Eva C. Seifert

LH · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38175-3

www.blanvalet.de

Für Dennis Alexander
... you are the sunshine of my life

»Und du bist sicher, dass du klarkommst mit der Straßenkarte?«, fragte ich meine Freundin Mimi. »Das Schild da vorn zeigt an, dass wir in fünf Minuten auf die Autobahn fahren sollen. Aber Ochtmannshausen liegt ganz bestimmt an keiner Autobahn.«

Mimi und ich waren auf dem Weg zu einem Mann, der mit uns beiden einen Törn auf seinem Segelboot machen wollte. Was der gute Mann nicht wusste, war, dass Mimi und ich neuerdings für eine Inkassofirma arbeiteten, die sich auf die schweren Fälle spezialisiert hatte. Auf Leute, die mindestens schon einmal die eidesstattliche Versicherung abgegeben hatten. Manche waren wirklich ehrlich und besaßen tatsächlich nichts mehr, aber fast die Hälfte hatte bei dieser eidesstattlichen Versicherung ziemlich dreist gelogen. Und Mimis und meine Aufgabe war es herauszufinden, wer die Lügner waren und wo sie ihr Geld versteckt hatten.

Und nun waren wir auf dem Weg zu Michael Bruhns, der behauptet hatte, rein gar nichts mehr zu besitzen. Um ihm genau das Gegenteil zu beweisen. Jedenfalls dann, wenn wir jemals an diesem Ort ankommen würden.

»Ochtmannshausen? Das hast du vorhin aber nicht gesagt«, behauptete Mimi. »Ich sollte Niederrothenhausen auf der Karte suchen. Und genau das tue ich.«

Gut. Wir waren neu in diesem Job. Einem Job, für den

wir, zwei Blondinen mit einem ausgeprägten Faible für das perfekte Styling, nicht unbedingt prädestiniert waren. Aber wir hatten Spaß und waren ehrgeizig. Bloß, wenn wir es nicht einmal schafften, die Orte des Geschehens zu finden, sah ich für unsere Zukunft schwarz. Eigentlich waren wir nämlich bis vor Kurzem zwei vergnügte Mitarbeiter von Bernie Bernsteins Immobilienfirma *Haus im Glück* gewesen, für die wir Wohnungen vermietet und Häuser verkauft haben. Vergnügt waren wir jedenfalls gewesen – bis zu dem Morgen, an dem sich alles änderte.

Meine Kollegin und beste Freundin Mimi hatte an dem besagten Tag schon an ihrem Schreibtisch gesessen und über das ganze Gesicht gestrahlt.

»Oh Alice, weißt du was? Mark hat mich gefragt, ob wir nächstes Wochenende zusammen wegfahren wollen. Ist das nicht toll?«

»Das ist richtig toll«, bestätigte ich. »Der meint es wirklich ernst.«

Mimi hatte nach langem Suchen und einer geschiedenen Ehe mit vierunddreißig endlich den Richtigen gefunden, Mark, einen Architekten.

»Und noch was ist super«, sagte sie. »Bernie hat vorhin angerufen, er kommt erst heute Nachmittag rein und will dann etwas mit uns besprechen. Glaubst du auch, was ich glaube?«

Bernie war der Inhaber vom Maklerbüro *Haus im Glück*, und vor gar nicht langer Zeit hatten Mimi und ich von ihm jede eine Prämie von zweitausend Euro für unsere guten Verkäufe bekommen.

Ich sah Mimi gespannt an. »Meinst du, wir bekommen wieder eine Prämie? Das wäre genial! Ehrlich gesagt, ist bei mir von der letzten nicht mehr viel übrig.«

Mimi kicherte. »Tja, bei mir sieht es genauso aus. Das war einfach ein super Gefühl, so viel Geld auf dem Konto zu haben, sich plötzlich alles leisten zu können.«

»Ich weiß, was du meinst«, seufzte ich. »Ich habe so viele Klamotten gekauft und Schuhe, war ständig beim Friseur und bei der Kosmetikerin. Manchmal habe ich sogar nicht mal gefragt, was es kostet, sondern einfach nur meine Karte übergereicht.«

Dieser kleine Kaufrausch hatte nicht nur meine Prämie verschlungen, sondern mich sogar mit fast tausend Euro in die Miesen gebracht. Also wäre ein neuer Geldsegen richtig gut.

Kurz vor Mittag bekam ich eine SMS von Nick. Ich hatte ihn kennengelernt, als ich von einem verrückten belgischen Mafioso verfolgt wurde und mich die Polizei vor ihm versteckte. Nick, ein Undercover-Cop, sollte eigentlich nur auf mich aufpassen, aber wir hatten uns fast sofort unglaublich ineinander verliebt.

Hey, Süße, ich habe etwas Leerlauf, willst du ins Café kommen?

Und ob ich das wollte. So schnell es mit meinen acht Zentimeter hohen Absätzen ging, rannte ich vor den Spiegel und schaute erst mal, wie ich aussah. Nicht schlecht. Meine Haare fielen blond und wellig über die Schultern, ich trug eine enge schwarze Hose und eine kurze, roséfarbene Cashmerejacke. Auch nach fast sieben Monaten war ich immer noch so verrückt nach Nick, dass ich mich jedes Mal, wenn ich ihn traf, aufstylte, als wäre es unser erstes Date.

Das Café war fast direkt neben unserem Büro, aber Nick war trotzdem als Erster da. Ich blieb kurz im Eingang stehen, um ihn einfach nur anzusehen. Mir blieb

nach wie vor jedes Mal fast das Herz stehen, wenn ich ihn sah. Er war groß und muskulös, mit breiten Schultern, dunklen Haaren, die ihm ins Gesicht fielen, ganz dunkelblauen Augen und einem Killerlächeln, dem sogar der Diktator von Nordkorea verfallen würde. Oder hatte Südkorea einen Diktator? Ich brachte das immer durcheinander.

Jedenfalls, genau dieses Lächeln traf mich, als er mich sah. Ich stöckelte auf ihn zu und fiel ihm in die Arme.

»Mhm, Süße, du riechst so gut«, sagte er und küsste mich.

Ich küsste begeistert zurück. »Was hältst du davon, wenn wir mal wieder zusammen in den Urlaub fahren würden?«, fragte ich ihn. »Irgendwohin, wo es warm ist und du den ganzen Tag nur eine Badehose anhast?«

Nick lachte. »Klingt gut. Aber hast du mir nicht erst vor zwei Tagen erzählt, dass du völlig pleite bist?«

»Ach, das ist Schnee von gestern«, klärte ich ihn auf. »Bernie will heute Nachmittag mit Mimi und mir etwas besprechen. Und das letzte Mal, als er das wollte, haben wir eine fette Prämie bekommen.«

Nick lachte schon wieder. »Süße, ich kenne niemanden, der so optimistisch ist wie du. Du glaubst immer nur an das Gute, oder?«

»Natürlich«, antwortete ich. »Weil es ja auch auf der Hand liegt. Also, wo möchtest du gerne mal hin?«

»Lass uns heute Abend darüber reden, wenn ihr mit Bernie gesprochen habt, okay?«

Gerade wollte ich ihm sagen, dass wir gar nicht so lange warten müssten, als sein Handy klingelte. Nick machte wieder dieses »Mhm, ja, okay«. Das kannte ich schon.

»Du musst wieder los, stimmt's?«, fragte ich enttäuscht.

»Ja, ich muss etwas erledigen.«

Zu meinem Leidwesen erzählte er mir so gut wie gar nichts von seinem Job, außer dass er etwas erledigen musste.

»Tut mir leid. Kommst du heute Abend zu mir?«

Klar würde ich das. Ich und mindestens vier andere Frauen sahen ihm sehnsüchtig hinterher, als er das Café verließ. Meine Güte, konnten denn all diese Kriminellen nicht mal einen Tag in der Woche nicht kriminell sein? Manchmal wünschte ich mir, Nick säße hinter dem Schalter einer Bank oder an einem Schreibtisch bei einer Versicherung. Allerdings, wirklich vorstellen konnte ich mir das nicht. Er hatte viel zu viel Energie, um irgendeinen Bürojob zu machen.

Mimi und ich zwinkerten uns bedeutungsvoll zu, als Bernie nachmittags endlich ins Büro kam. Er machte ein sehr ernstes Gesicht.

»Ha,ha, Bernie«, lachte ich, »das letzte Mal, als du so geguckt hast, hatte ich Angst, dass du uns rausschmeißen willst. Aber du hast gesagt, du würdest nicht ernst, sondern salbungsvoll schauen. Also, ist heute wieder so ein salbungsvoller Moment?«

Bernie guckte jetzt irgendwie traurig. »Na ja, nein, nicht so richtig. Eher wirklich ernst. Ich muss euch beiden eine Eröffnung machen.«

Mimi grinste mir zu. Bernie liebte den großen Auftritt. Das hielt Mimi nicht davon ab mitzuspielen: »Oh, Bernie, so schlimm? Sag es uns einfach, Alice und ich sind wirklich hart im Nehmen.«

»Nun, gut, also, seit ich Sophie gefunden habe, fängt mein Leben noch mal von vorne an«, begann er.

Sophie Brandt war unter anderem die Vermieterin von Nick, die *Haus im Glück* vor Kurzem die Vermietung und Verwaltung ihrer gesamten Wohnungen übertragen hatte. Dabei waren zwischen ihr und Bernie ganz gehörig die Funken geflogen.

»Nun ja, und wir beiden sind ja auch nicht mehr die Jüngsten. Jedenfalls, wir haben beschlossen, ab sofort das Leben wieder zu leben.«

Ratlos schauten Mimi und ich uns an. Was wollte er uns denn nun damit sagen?

Aber da sprach er auch schon weiter: »So, und darum werden wir nach Teneriffa ziehen. Wir möchten jetzt, nach all den Jahren der Arbeit, die Sonne und das Leben genießen.«

»Und wer leitet das Büro, wenn du nicht mehr hier bist? Willst du das von Spanien aus machen?«, fragte ich ihn.

»Äh, nein, nicht direkt. Also eigentlich...« Bernie stammelte noch eine Weile herum, bis er die Bombe platzen ließ. »Also, es tut mir leid, aber ich habe die Firma verkauft. In drei Wochen wird Herr Sommer hier die Geschäfte übernehmen.«

»Oh, Bernie, was für ein Mist«, fluchte Mimi. »Wir hatten dich so gerne als Chef. Hoffentlich ist der Herr Sommer wenigstens ein bisschen so nett wie du. Glaubst du, wir kommen mit dem klar?«

»Ach, Mimi, du verstehst das nicht richtig. Herr Sommer hat das Büro gekauft, aber euch nicht mit übernommen. Seine Frau hilft ihm, und er will sich erst mal keine weiteren Personalkosten aufbürden.«

Für einen Moment verschlug es mir die Sprache, aber dann sprudelte es nur so aus mir heraus: »Du meinst, wir

sind arbeitslos? Wir haben keinen Job mehr? Was sollen wir denn ohne Job machen? Bernie, wir brauchen doch unser Gehalt.«

»Alice, es tut mir so leid. Natürlich wollte ich gerne, dass er euch mit übernimmt. Nur, wie gesagt, er wollte erst mal mit so wenig Personal wie möglich auskommen. Wenn es dann gut laufen sollte, könnte er sich durchaus vorstellen, euch wieder als freie Mitarbeiter zu beschäftigen, sagte er.«

Mir kamen die Tränen. »Ich war doch erst letztes Jahr arbeitslos. Das war so schrecklich. Und ich dachte, jetzt wäre endlich alles gut.«

Mimi schniefte auch. »Mensch, Bernie, was sollen wir denn jetzt machen?«

»Erst mal beruhigt euch«, bat Bernie uns. »Ihr beide bekommt von mir so ein super Zeugnis, damit kriegt ihr ganz schnell wieder einen neuen Job. Und ich zahle euch noch zweitausend Euro Provision, ja?«

Das war zwar ein kleiner Hoffnungsschimmer, aber mehr auch nicht.

»Seid bitte nicht böse auf mich. So sollte das Ganze wirklich nicht laufen.« Er zuckte bedauernd mit den Schultern. »Ich muss jetzt los, aber bevor wir nach Teneriffa aufbrechen, lade ich euch noch zum Essen ein, dann können wir uns richtig voneinander verabschieden.«

Mit diesen Worten verließ Bernie uns. Mimi und ich sahen uns entsetzt an.

»So ein Elend«, fluchte sie kurz, bevor sie sich wieder in den Griff bekam. »Wir dürfen jetzt nicht den Kopf hängen lassen. Pass auf, wir bringen unsere Lebensläufe auf den neuesten Stand, und wenn wir die Zeugnisse haben, bewerben wir uns. Ich meine, wir sind doch gut. Wir kön-

nen unseren Job. Ich glaube, Bernie hat recht. Vielleicht haben wir schon nächste Woche etwas Neues.«

Ihre Worte machten mir Mut. Es wäre zwar blöd, nicht mehr mit Mimi zusammenzuarbeiten, aber wir konnten uns ja abends treffen.

»Ja, wahrscheinlich«, stimmte ich ihr zu. »Und wir machen noch eine Liste von all unseren Verkäufen im letzten halben Jahr, die kommt mit in unsere Bewerbungsmappe. Was meinst du, wie froh all die Immobilienmakler da draußen sind, solche wie uns zu finden.«

Das blieb wenigstens zu hoffen, ansonsten drohte uns der Gang zum Arbeitsamt. Und diese Erfahrung würde ich ungern schon wieder machen. Also musste ganz schnell ein neuer Job her.

Mimi machte sich optimistisch an die Arbeit. Ich saß vor dem PC und hatte auch nach zehn Minuten noch nicht mehr als die Überschrift geschrieben.

»Du, Mimi? Wie schreibt man denn so einen Lebenslauf? Was wollen die denn alles wissen?«

»Das ist nicht so schwer. Schreib einfach deine bisherigen Jobstationen rein, was du so alles gemacht hast. Das Wichtigste ist immer Erfahrung«, sagte sie.

Hm. Mein Lebenslauf war ein kleines bisschen bunt. Ich hatte ein paar Semester Ernährungswissenschaften studiert, aber das war furchtbar langweilig gewesen. Ich war davon ausgegangen, dort alles über Diäten zu lernen, um hinterher Promis zu zeigen, wie sie für immer schlank und schön blieben. Stattdessen gab es Vorlesungen über Biologie, Lebensmittelrecht und sogar Physik. Warum, wusste ich bis heute nicht. Aber das Schlimmste war das Praktikum gewesen. Ich hatte mich vielleicht ein ganz kleines bisschen zu spät um eines bemüht, jedenfalls wa-

ren alle Stellen weg, als ich endlich in die Puschen kam. Fast alle. Mir blieb nur ein dreimonatiges Praktikum bei *McDonald's*. Und dort war ich gar nicht glücklich. Der Filialleiter war ein gemeiner, dicker Mann, der mich nicht leiden konnte. Gleich am ersten Tag sagte er zu mir statt einer Begrüßung: »Sie machen Pommes.« Mein Einwand, dass ich eine Studentin wäre und hier ein betriebsbezogenes Praktikum machen sollte, interessierte ihn nicht. Er wiederholte nur: »Sie machen Pommes!«

Das habe ich auch zwei Tage gemacht, aber dann beschlossen, dass die Ernährungswissenschaften vielleicht doch nicht so das Richtige für mich wären. Das Wort »Wissenschaften« hätte mich von Anfang an stutzig machen sollen.

Danach hatte ich ein paar Aushilfsjobs, bis ich meinen Exfreund Simon kennenlernte. Der besaß ein Versandunternehmen für Erotikartikel und gab mir einen Job in der Kundenbetreuung. Das machte richtig Spaß, und es roch in dem Büro auch nicht nach altem Pommesfett.

Allerdings ging das Ganze nur so lange gut, bis Simon heimlich einen kleinen Nebenerwerb für sich entdeckte – er verschickte in Dessous verstecktes Kokain. Die Polizei kam ihm auf die Schliche und machte den Laden dicht, Simon flüchtete, und ich war arbeitslos. Da sein Kummel im Drogenhandel der Meinung war, ich wüsste, wo Simon – und sein Geld – abgeblieben waren, bedrängte er mich so sehr, dass ich letztendlich von der Polizei in Schutzhaft genommen wurde und in einem kleinen Kuhdorf wohnen musste. Das einzig Gute an der Geschichte war, dass ich dadurch Nick kennengelernt hatte. Wie schrieb man so etwas in einen Lebenslauf? Ich versuchte es, aber so richtig gefiel es mir nicht. Für eine Neunund-

zwanzigjährige hatte ich nicht besonders viel vorzuweisen.

»Du Mimi, lies mal bitte meinen Lebenslauf. Ich finde, das hört sich etwas schräg an.«

Sie kam zu meinem Schreibtisch und las das Dokument auf meinem Bildschirm.

2001 – 2002 Studium der Ernährungswissenschaften (abgebrochen, weil es nicht das war, was ich mir vorgestellt hatte)

2002 – 2004 Erfahrung gesammelt in verschiedenen Jobs

2004 – 2008 Kundenbetreuerin im Spezialversand »In Lack und Leder macht's Spaß mit jeder« (nur telefonische Betreuung!!!!)

2008 Der Polizei geholfen, meinen Exfreund zu finden, dabei in Schutzhaft genommen und wertvolle Erfahrungen gesammelt

2009 Immobilienmaklerin bei Haus im Glück (Liste der erfolgreichen Verkäufe und Vermietungen anbei)

»Hm. Also, das sollten wir vielleicht wirklich ein bisschen umformulieren«, sagte Mimi diplomatisch. »Jeder lügt im Lebenslauf, du musst da nicht die ganze Wahrheit schreiben. Also, dass du dein Studium abgebrochen hast, geht keinen was an. Schreib, dass du bis 2004 studiert hast, das prüft eh keiner nach. Den Job bei Simon werten wir ein bisschen auf. Da warst du Leiterin der Kundenbetreuung. Und das mit der Schutzhaft könnte vielleicht ein bisschen negativ aufgefasst werden. Schreib lieber, dass du eine berufliche Auszeit genommen hast, um benachteiligten Frauen zu helfen.«

»Das ist klasse, Mimi«, freute ich mich. »So schreibe ich das.«

Mimis Lebenslauf war ein klein bisschen strukturierter. Sie hatte eine Ausbildung zur Immobilienkauffrau gemacht und seitdem in einem Wohnungsbauunterneh-

men und zwei Maklerfirmen gearbeitet. Sie hatte ihren Lebenslauf in fünf Minuten fertig.

Abends fuhr ich zu Nick. Wenigstens ein Lichtblick an diesem blöden Tag. Leider machte mir nicht Nick die Tür auf, sondern Nicole, die Frau von seinem Kollegen Tim. Nicole war eine ziemlich verbiesterte Ziege, die mich nicht leiden konnte. Das beruhte auf Gegenseitigkeit, trotzdem versuchte ich immer alles, damit sie mich mochte.

»Hallo, Alice, ich warte hier auf Tim. Er ist mit Nick unterwegs, aber die beiden kommen gleich wieder.«

So ein Mist. Was sollte ich bloß mit der reden?

Wir setzten uns ins Wohnzimmer und guckten beide starr geradeaus. Das hielt ich ungefähr eine halbe Minute aus.

»Und, wie geht's dir so?«, fragte ich.

»Danke gut«, antwortete sie. Danach breitete sich wieder Schweigen aus.

»Also, mir geht es auch gut«, behauptete ich. Krampfhaft suchte ich nach einem Gesprächsthema, aber mir fiel nicht das Geringste ein. Nicole war einfach so sachlich und nüchtern. Weder konnte ich mit ihr über Schuhe noch über Promis reden. Sie guckte nicht mal Seifenoper, dabei weiß doch jeder, dass die sehr lehrreich sind. So, was das Leben angeht.

»Wo sind die beiden denn?«, fragte ich weiter.

»In der Garage, an Nicks Auto die Zündung neu einstellen.«

Verdammt. Wieder nichts, worüber man sich weiter unterhalten konnte. Ich wusste nicht einmal, was eine Zündung war, geschweige denn, warum man die neu einstellen musste.

Zum Glück hörte ich nach fünf langen Minuten endlich die Tür aufgehen und Nick, gefolgt von Tim, kam herein.

Er lächelte mich an. »Süße. Da bist du ja«, sagte er und nahm mich in seine Arme. Ich hatte noch nie einen Mann gekannt, der sich so gut anfühlte wie Nick.

»Nicole ist doof«, flüsterte ich ihm ins Ohr.

Er lachte nur. »Ihr werdet euch schon noch anfreunden, bei Nicki dauert das manchmal ein bisschen. Aber ich bin nicht doof, oder?«, flüsterte er zurück.

Ich strahlte ihn an. »Nein. Du nicht. Du bist so wie der Guss auf dem Liebesapfel.«

Nick grinste. »Verstehe ich zwar nicht, aber es freut mich trotzdem.«

Nick brachte Tim und Nicole zur Tür. Endlich waren die weg. Auf so eine Begegnung konnte ich nach dem heutigen Tag gut verzichten. Leider fragte Nick genau nach dem Thema, über das ich eigentlich gar nicht reden wollte. »Wie war dein Termin mit Bernie?«

Kurz überlegte ich zu behaupten, der Termin wäre auf morgen verschoben, aber da ich es ihm sowieso irgendwann sagen musste, konnte ich es auch gleich tun.

»Oh, Nick, du glaubst es nicht. Ich werde arbeitslos. Bernie hat den Laden verkauft.«

»Komm mal her, Süße«, sagte Nick, und ich warf mich in seine Arme. »Das tut mir leid. Aber mach dir keine Sorgen, du findest ganz schnell wieder einen neuen Job. Du bist doch richtig gut.«

»Meinst du?«, fragte ich hoffnungsvoll. »Ich mache mir schon ein bisschen Sorgen.«

»Brauchst du nicht. In spätestens zwei Wochen hast du etwas Neues und das bestimmt als Festangestellte.«

Das baute mich wieder auf. Ich meine, Nick war weniger ein Träumer, eher so der Realist. Und wenn selbst er sicher war, dass ich bald einen neuen Job finden würde, dann würde das auch passieren. Also musste ich mir keine Sorgen mehr machen.

Allerdings war mir am nächsten Abend doch wieder etwas mulmig, denn ob meine Eltern so super reagieren würden wie Nick, da war ich mir nicht so sicher. Nachdem ich an ihrer Haustür geklingelt hatte, machte mir mein Vater auf. Das war doof. Das tat er nur, wenn meine Mutter nicht da war.

»Hallo, Papa«, tat ich unbeschwert. »Ist Mama noch nicht zu Hause?«

»Die kommt gleich wieder, die ist nur kurz bei den neuen Nachbarn. Frag mich nicht, warum sie da nun schon wieder unbedingt vor dem Abendessen hinmusste. Was soll das nur? Sie weiß doch, das wir immer um sieben essen. Und ich habe Hunger. Ich habe immer um sieben Hunger.«

Also, mein Vater war schon satt und ausgeruht nicht gerade ein Strahlemann, aber hungrig war er ziemlich un-
ausstehlich.

»Tja, weiß ich auch nicht. Und, wie geht es dir so?«

»Wie es mir geht? Was meinst du damit, wie soll es mir denn schon gehen?«

»Oh, Papa, was weiß denn ich. Darum frage ich ja, das macht man eben so.«

»Siehst du? Das sind nur diese neumodischen Floskeln. Niemand will auf diese Frage eine ehrliche Antwort hören, nur ›gut, und dir?‹. Niemand fragt einen: ›Wie kommst du mit der Forderung vom Finanzamt klar?‹ Und: ›Wie macht sich der neue Azubi?‹«

Innerlich zählte ich bis drei. »Gut, Papa, wie kommst du mit der Forderung vom Finanzamt klar? Und wie macht sich der neue Azubi?«

Empört sah mein Vater mich an. »Was denn für eine Forderung vom Finanzamt? Ich habe keine Forderung vom Finanzamt bekommen. Ich zahle meine Steuern pünktlich. Und unser Azubi ist im dritten Lehrjahr.«

Ich weiß auch nicht. Irgendwie sprachen mein Vater und ich nicht dieselbe Sprache.

Zum Glück kam in dem Moment meine Mutter herein, die sich freute, mich zu sehen. »Alice, wie schön, kommst du zum Essen? Ich habe Kartoffelsalat gemacht, hast du Hunger?«

Leider musste ich das, wie immer, bejahen. Kurz darauf saßen wir drei in der Küche, und ich fürchte, mein Teller war am vollsten.

»Was ist mit Melinda?«, fragte ich meine Mutter. »Ich habe schon seit zwei Wochen nichts mehr von ihr gehört.«

»Deiner Schwester geht es wunderbar«, freute sich meine Mutter. »Nachdem die erste Staffel von *Dick und Doof* richtig gut gelaufen ist, drehen sie jetzt die zweite auf Mallorca. Und Melli ist mittendrin.«

Das freute mich, obwohl ich ein nicht ganz so enges Verhältnis zu meiner Schwester hatte. Sie arbeitete neuerdings bei einer Fernsehshow, die eine Mischung aus Abspeckcamp und *Big Brother* war, als Fitnesstrainerin und scheuchte die armen Dicken den ganzen Tag herum. Genau der richtige Job für sie.

»Und du? Hast du wieder schöne Häuser verkauft?«

»Äh, tja, das ist mit ein Grund, warum ich heute Abend hier bin. Also ehrlich gesagt hat Bernie die Firma ver-

kauft, und der Käufer übernimmt weder Mimi noch mich.«

Einen Moment war Schweigen am Abendbrottisch, bis meine Mutter mir tröstend die Hand drückte. »Ach Alice, das hast du nicht verdient. Wo du doch immer so fleißig warst. Und, wie geht es nun weiter?«

»Mimi und ich haben heute schon einen Haufen Bewerbungen geschrieben. Und Nick hat gesagt, ich finde bestimmt ganz schnell wieder etwas Neues, weil ich gut bin.«

Bei der Nennung von Nicks Namen erhellte sich die Miene meiner Mutter. Sie hatte eine ausgewachsene Schwäche für ihn.

»Na, siehst du, wenn selbst Nick das sagt. Dann brauchen wir uns keine Sorgen zu machen«, bestimmte sie.

Mein Vater sah das anders. »Und woher weiß Nick das? Kann er nun auch noch hellsehen? Das sind schlimme Zeiten für Arbeitslose, ganz schlimme Zeiten. Eben noch steht man mitten im Berufsleben, und hoppla hopp ist man Hartz-IV-Empfänger und lebt im Ghetto.«

Erschrocken sah ich ihn an.

»Also, Herbert, wirklich. Du und dein Pessimismus. Jetzt mach Alice doch keine Angst.« Beruhigend wandte sie sich zu mir: »Ich bin ganz Nicks Meinung. Und niemand wird hier im Ghetto leben. Wenn du wirklich Probleme bekommen solltest, freuen wir uns jederzeit, wenn du in dein altes Zimmer ziehst. Nicht wahr, Herbert?«, fragte sie meinen Vater mit einem bösen Blick.

Der murmelte nur deprimiert vor sich hin und beschäftigte sich mit seinem Salat.

Anscheinend hatten jedoch leider weder Nick noch meine Mutter recht. Tatsächlich bekam ich auf jede meiner Bewerbungen nur Absagen. Mimi hatte schon zwei Wochen später einen neuen Job bei einer Wohnungsgenossenschaft, bei mir hingegen tat sich nichts. Okay, ich hatte den Job zwar nicht richtig gelernt, aber ich war gut darin gewesen.

Ein paar Tage später rief Mimi mich ganz aufgeregt an. »Alice, ich weiß vielleicht einen Job für dich. Hast du morgen Abend Zeit? Dann erzähle ich dir in Ruhe davon.«

Die hatte ich.

An diesem Abend fuhr ich aber erst mal zu Nick. Ich beschloss, ihm erst etwas von meinem möglichen neuen Job zu erzählen, wenn ich selbst mehr wusste. Aus mir unerfindlichen Gründen teilte Nick meine Euphorie manchmal nicht.

Bei seiner Begrüßung wurde mir ganz heiß.

»Süße, tut das gut, dich zu sehen«, sagte er und küsste mich ausgiebig. »Ich wollte eigentlich mit Steven und Teresa in diese neue Kneipe im Waldviertel. Soll ich absagen, oder willst du mit?«

»Das hört sich gut an. Ich will mit«, bestimmte ich. »Ich gehe nur noch kurz ins Bad, und dann können wir los.«

»Gut, Süße, wir sehen uns in einer Stunde«, grinste Nick und ließ sich mit einem Augenrollen aufs Sofa fallen.

»Du bist doch doof«, grinste ich zurück. »Das dauert bei mir höchstens fünf Minuten.«

Na gut, aus den fünf Minuten wurden dann vierzig, aber danach sah ich wirklich gut aus. Ich hatte schon vor einiger Zeit eine Menge Schminksachen bei Nick deponiert, und heute war ich mal wieder sehr froh darüber.

Als wir losgingen, fiel mir noch etwas ein. »Aber, Nick, bitte gehe nicht wieder ans Handy, wenn es klingelt. Dein Job verdirbt uns so oft den Abend.«

Empört sah er mich an. »Also hör mal, so ist das doch nicht.«

Mit hochgezogenen Augenbrauen schaute ich zurück.

»Na gut«, ruderte er zurück, »vielleicht ist das ein-, zweimal passiert. Aber heute Abend nicht, okay? Ich verspreche dir, heute Abend kommt uns mein Job bestimmt nicht dazwischen.«

Ich küsste ihn verliebt. »Gut, du hast es jetzt versprochen. Aber ich verspreche dir auch was: Wenn es trotzdem passiert, habe ich drei Wochen lang Migräne.«

Nick lachte, zog mich mitten auf dem Bürgersteig an sich und antwortete: »Und das hältst du aus? Drei Wochen Migräne?« Dabei strich er mir langsam über den Rücken.

Puh. Schon davon wurde mir ganz heiß. Seine Hände wanderten weiter südwärts.

»Also gut«, keuchte ich. »Aber ganz bestimmt eine Woche.«

Die Kneipe war ziemlich voll. Wir drängelten uns zu Steven und Teresa an den Tresen, und ich trank erst mal einen schönen kühlen Aperol Spritz. Als der zweite vor mir stand, ging es mir schon viel besser. Bis plötzlich Steven seine Kappe abnahm, sie Nick aufsetzte und zischte: »Scheiße. Der Albino. Mach was!«

Nick nahm mich blitzschnell in die Arme, drehte mich dabei um und zischte nun auch, allerdings zu mir: »Los, sofort, schirm mich ab.« Dabei fing er an, ernsthaft zu knutschen.

Ich verstand nur Bahnhof, zumal sein Kuss total anders war als sonst, er hielt meinen Kopf ganz fest und strich meine Haare dabei über sein Gesicht. Ich versuchte mich freizumachen, aber Nicks Arme waren wie zwei Schraubstöcke.

Ganz kurz löste er seine Lippen von meinen und murmelte: »Süße, tut mir so leid, aber mach bitte mit«, und weiter ging es.

Ich war gerade kurz davor, ihm ganz fest auf den Fuß zu treten, als ich Stevens Stimme hörte: »Alles klar, er ist weg.«

Nick löste sich sofort von mir, aber statt mir wenigstens etwas zu erklären, wandte er sich wütend an Steven: »Hat er mich gesehen? Was meinst du, hat er mich erkannt?«

»Nein«, beruhigte ihn Steven, »ganz sicher nicht.«

Nick explodierte. »Sag mal, hat der Neue nur Mist im Hirn, oder was? Hat der uns nicht heute Mittag noch erzählt, der Dreckskerl wäre in Minsk?«

Bevor Steven etwas erwidern konnte, schubste ich Nick vor die Brust. »Kannst du mir mal erklären, was das sollte? Das war richtig eklig, und du hast mir wehgetan.« Am Anfang des Satzes war ich noch richtig wütend, aber jetzt kamen mir die Tränen.

Nick schaute mich bestürzt an. »Verdammt, Süße, tut mir leid. Oh, Mann, das tut mir so leid. Nicht weinen, bitte, nicht weinen. Da war eben jemand, der mich hier nicht sehen durfte, vor allem nicht mit Steven. Du warst für mich auf die Schnelle die einzige Möglichkeit, mich zu tarnen.«

»Mach so etwas nie wieder«, schniefte ich beleidigt, bis mir aufging, dass ich das erste Mal Oberwasser hatte. Nick erzählte mir nie etwas über seinen Job, und das fand ich

ziemlich fies. Also, natürlich war ich nicht neugierig, nur aufrichtig interessiert an seinem Berufsleben. Und nun hatte ich endlich mal die Chance, dass er mir ein paar Details verraten musste.

»Also, wenn du willst, dass ich dir die blauen Flecke an meinen Armen verzeihe, dann will ich jetzt wissen, wer der Albino ist und warum der Neue nur ›Mist im Hirn‹ hat.«

In dem Moment kam Teresa zurück, die die letzte halbe Stunde mit Freunden im Billardraum gewesen war. Jetzt bloß nicht ablenken lassen.

»Nick?«, sagte ich fragend.

»Okay, lass uns hier verschwinden. Ich erzähle es dir«, antworte er, und wir verabschiedeten uns von Steven und Teresa. Auf dem Nachhauseweg war er sehr schweigsam und fing erst in seiner Wohnung an zu reden. »Also, der Albino steht ziemlich hoch in der Hierarchie einer Organisation, in die ich gerade versuche hineinzukommen. Bevor das losging, hatte Schlüter ihn mal vorgeladen, und bei dem Gespräch war Steven dabei. Wenn der mich heute Abend mit Steven zusammen gesehen hätte, wäre ich schon im Anfangsstadium aufgefliegen. Verstehst du?«

Okay, das musste ich wohl. Aber ganz fertig war ich mit Nick noch nicht. »Und was bedeutete das Gerede von dem Neuen?«, wollte ich wissen.

»Der Neue, das ist Büttner. Der ist erst vor drei Wochen in unsere Abteilung gekommen, vorher war er bei der Sitte. Und der hat uns heute Mittag in der Einsatzbesprechung verbindlich gesagt, dass der Albino in Minsk ist. Wo er ja ganz offensichtlich nicht ist.«

Gut, ein bisschen schlauer war ich, aber so richtig entscheidend noch nicht.

»Was ist das für eine Organisation? Und was ist dein Job dabei?«

»Das ist schwierig zu erklären«, zog er sich mal wieder aus der Affäre. »Viel wichtiger ist, habe ich dir wirklich wehgetan? Zeig mir mal deinen Arm.«

Schmollend zog ich die Ärmel von meinem Shirt hoch. Ehrlich gesagt tat es gar nicht weh, aber als ich jetzt meinen Oberarm anschaute, erschrak ich doch. Es waren schon die ersten blauen Flecken zu sehen.

»Oh Gott, Süße, das tut mir so leid«, sagte er erschrocken und küsste dabei meinen Arm. »Ich habe überhaupt nicht gemerkt, dass ich so fest zugeedrückt habe. Das wollte ich nicht, es tut mir so leid«, wiederholte er sich.

»Tja«, grinste ich, »das glaube ich dir zwar, aber trotzdem hast du dein Versprechen gebrochen. Erinnerst du dich? Jetzt ist uns doch wieder dein Job dazwischengekommen und hat uns den Abend verdorben. Ich fürchte, ich habe Migräne.«

Nick lächelte nun auch wieder. »Wirklich? Lass mich dich mal untersuchen. Zufällig bin ich im Nebenjob Arzt. Tut das weh?«, fragte er und fuhr dabei ganz leicht mit seinen Fingern von meinem Hinterkopf in den Nacken.

»Ähm, öh, ja, vielleicht, so ein bisschen«, gab ich zurück.

»Und das hier? Tut das auch weh?«, fragte er weiter und zog kleine Kreise um meine Brustwarzen.

»Sehr weh«, stöhnte ich, »das tut sehr, sehr weh.«

»Ist es nicht gut, dass ein Arzt vor Ort ist? Und sich um dich kümmern kann?«, murmelte Nick in mein Ohr, bevor seine Kreise immer kleiner wurden.

»Sehr gut«, konnte ich noch keuchen, und dann dachte ich an gar nichts mehr.

Am nächsten Abend traf ich mich mit Mimi in unserem alten Stammcafé.

»Also, ich habe ganz tolle Neuigkeiten für dich. Bei uns im Gebäude gibt es eine Firma, die suchen Leute. Ich bin da gleich heute Vormittag hin und habe gesagt, dass du dich vorstellen willst. Also, der Typ da ist schon ein bisschen anders, aber du hast gleich einen Termin bekommen, morgen Vormittag um elf – ist das toll? Wir können dann immer zusammen Mittagspause machen.«

»Ja, das wäre wirklich toll. Aber was ist das denn für ein Job?«

»Na ja, schon ein bisschen was anderes als bei Bernie. Es ist ein Inkassounternehmen, und du bringst Leute, die Schulden haben, dazu, die zurückzuzahlen.«

Entgeistert sah ich Mimi an. »Und wie soll ich das bitteschön machen? Ich kann keine Leute einschüchtern, vor mir hat noch nie jemand Angst gehabt.«

»Nein, das brauchst du auch nicht. Ich glaube, du rufst sie einfach an und vereinbarst Ratenzahlungen mit ihnen. Du bist dann so was wie Peter Zwegat aus *Raus aus den Schulden*, weißt du? Der persönliche Finanzberater.«

Das wiederum klang schon besser. Ich sah mich schon mitfühlend Leute beraten, ihnen aus ihrem Dilemma helfen. Überall in der Stadt würden die Leute sagen: »Was, du kennst Alice Wörthing nicht? Diese Frau ist ein Engel, sie hat mir ein ganz neues Leben geschenkt. Ohne sie hätte ich nie wieder zu neuem Lebensmut gefunden ...«

»Mimi, das hört sich super an. Lass uns gleich morgen nach dem Termin zusammen essen, dann erzähl ich dir alles, ja? Und wie läuft es bei dir? Ist es schon besser geworden?«

Mimis erste Wochen waren ihren Erzählungen nach nicht so toll gelaufen.

»Nein, eher schlechter«, sagte sie düster. »Die Leute da sind nur blöd und die Arbeit nur langweilig. Ich habe nicht mal was mit der Vermietung zu tun, ich hänge nur am Telefon und hör mir Gejammere über Heizungen, die nicht so richtig warm werden, und Fenster, die klemmen, an.«

»Das tut mir leid. Bestimmt findest du bald etwas viel Besseres«, tröstete ich sie.

Mein Handy unterbrach uns. »Alice, Nick hier. Kannst du vielleicht gleich mal zu mir kommen? Ich muss mit dir reden.«

Erschrocken sah ich das Telefon an. Nick hatte schon aufgelegt.

»Oh Gott, Mimi, Nick will mit mir reden, und er hat mich Alice genannt. Ich habe doch nicht schon wieder etwas angestellt, oder?«

»Nein, nicht dass ich wüsste«, beruhigte sie mich. »Wie hat er sich denn angehört?«

»Weiß auch nicht«, gab ich ängstlich zurück. »Komisch eben.«

»Okay, fahr hin, dann bist du schlauer. Und ruf mich danach an, ja?«

Ich stieg in meinen Corsa, und zehn Minuten später stand ich mit ziemlich wackeligen Knien vor Nicks Tür.

Er riss die Tür auf und zog mich in seine Arme. »Süße, tut mir leid, wenn ich dir deinen Abend verdorben habe, aber ich muss etwas Dringendes mit dir besprechen.«

Okay, langsam konnte ich mich beruhigen. Hätte er mich noch mal Alice genannt, müsste ich mir ernsthaft Sorgen machen.

Wir gingen ins Wohnzimmer, und er zog mich zu sich auf das Sofa.

»Ich habe dir doch erzählt, dass ich demnächst etwas erledigen muss, richtig?«

»Na ja«, antwortete ich, »du hast gesagt, dass du in irgendeiner Organisation arbeiten willst, aber mehr nicht.«

»Genau, und das hat sich jetzt viel schneller ergeben, als wir gedacht hätten. Tatsächlich muss ich noch heute Abend los.«

»Aber wir wollten doch morgen mit Mimi und Mark ins Kino. Können wir das trotzdem machen?«

»Ach, Süße. Nein, können wir nicht. Ich habe für die nächste Zeit eine ganz neue Identität, neue Wohnung, neues Auto, neuer Name. Wir werden uns wahrscheinlich gar nicht sehen.«

»Wie meinst du das?«, fragte ich mit piepsiger Stimme. »Warum können wir uns nicht sehen? Du kannst doch auch mit neuer Identität eine Freundin haben, oder?«

»Tja, das ist alles nicht so einfach. Du musst mir einfach vertrauen, ja? Und wenn irgendwas ist, egal was, dann geh zu Steven. Versprichst du mir das?«

»Ja«, schniefte ich. »Ich verspreche es dir. Aber Nick, ich vermisse dich jetzt schon. Versprichst du mir auch was? Wenn es doch mal irgendwie geht, kommst du dann zu mir?«

Nick küsste mich. »Ja, das verspreche ich. Ich bin sicher, dass diese Sache höchstens vier Wochen dauert. Ich muss jetzt leider los. Du kriegst das hin, Süße, ja?«, fragte er und schaute sehr ernst.

»Klar packe ich das«, sagte ich und versuchte dabei, glaubwürdig zu klingen. »Ich werde Angst um dich haben und dich vermissen, aber ich pack das. Außerdem

habe ich morgen einen Vorstellungstermin, da wird mir gar nicht viel Zeit bleiben, mir um dich Sorgen zu machen.«

»Siehst du, habe ich dir doch gesagt«, antwortete Nick schon ziemlich abwesend. Ich küsste ihn noch einmal und fuhr dann zu meiner Wohnung. Vor meiner Haustür saß Mimi. Eine sehr aufgelöste, verheulte Mimi. Sofort vergaß ich meine Sorgen.

»Du meine Güte, Mimi, was ist denn los? Komm erst mal rein«, sagte ich erschrocken und schob sie in mein Wohnzimmer.

»Buhu«, heulte sie, »es ist so furchtbar.« Noch mehr Tränen liefen ihr übers Gesicht.

»Mimi, bitte, jetzt erzähl mir, was passiert ist. Sonst muss ich auch gleich heulen.«

Sie putzte sich die Nase und holte tief Luft. »Nachdem du weg warst, bin ich zu Mark gefahren. Wir waren bei ihm verabredet, aber er war gleich so anders als sonst, so ernst. Und dann ...«, Mimi schniefte schon wieder, »und dann hat er gesagt, dass er mich etwas fragen möchte. Er guckt mich also wieder so ernst an, nimmt meine Hand und sagt: ›Mimi, willst du ...‹«

Sie heulte erst mal drei Minuten, bevor sie weitersprechen konnte.

»Also, was hättest du denn gemacht bei so einer Frage?«

Momentan kam ich nicht ganz mit. »Welche Frage denn? Du hast den Satz ja noch gar nicht zu Ende gesagt.«

»Hat er doch auch nicht«, plärrte Mimi. »Weil ich ihm gleich nach ›Willst du‹ um den Hals gefallen bin und gerufen habe: ›Ja, ich will! Ich will deine Frau werden.‹«

»Oje. Und wie ging es weiter?«, fragte ich beunruhigt.

»Er guckte mich ganz merkwürdig an und sagte dann: ›Äh, Mimi, mein Chef ist doch gestorben, und ich wollte dich eigentlich fragen, ob du mit zur Beerdigung kommen willst.«

»Sein Chef ist tot?«, fragte ich erstaunt.

»Mensch, Alice, das tut doch jetzt nichts zur Sache. Du glaubst nicht, wie peinlich mir das alles ist. Erst habe ich noch so getan, als hätte ich nur einen Witz gemacht, aber das hat er auch nicht mehr geglaubt. Also bin ich da ganz schnell weg und zu dir. Was mache ich denn jetzt?«

»Ach Mimi«, seufzte ich, »das ist schon blöd gelaufen. Wieso willst du eigentlich einen Mann heiraten, mit dem du erst ein paar Wochen zusammen bist?«

»Weil ich eben will«, gab sie bockig zurück. »Egal, was mache ich denn jetzt?«

Ich überlegte. »Hm, ich weiß was. Heute Abend bleibst du erst mal hier. Und morgen triffst du dich mit ihm und erzählst ihm, dass du heute beim Zahnarzt warst und der dir ganz starke Tabletten gegeben hat. Und als du dich mit mir getroffen hast, hast du zwei Gläser Wein getrunken. Das zusammen mit den Tabletten hat in deinem Kopf so eine chemische Reaktion ausgelöst. Und du hättest nun nur noch eine ganz verschwommene Erinnerung an den Abend.«

Mimi lächelte. »Alice, das klingt gut. Und ich setze noch einen drauf. Ich werde ihn fragen, warum um alles in der Welt er mir einen Heiratsantrag gemacht hat. Wo wir uns doch erstens erst so kurz kennen und zweitens doch jeder weiß, dass ich eigentlich gar nicht noch mal heiraten will.«

»Ein sehr guter Plan«, bestätigte ich und musste grinsen – bis mir wieder mein eigenes Dilemma einfiel. Mimi

anscheinend auch, denn nun fragte sie, warum Nick mich so dringend hatte sehen wollen.

»Er wollte sich von mir verabschieden. Nick macht wieder so einen doofen Undercover-Job und ist die nächsten Wochen weg. Ich hasse seinen Job.«

Gemeinsam starteten wir bedröppelt vor uns hin. Mimi fing sich als Erste. »Was ziehst du morgen zu dem Vorstellungsgespräch an?«, wollte sie wissen.

»Schwierig«, musste ich zugeben. »Wegen dieser blöden drei Kilos zu viel passt mir kaum noch etwas. Hilf mir mal.«

In den letzten Wochen hatte ich mehr gegessen, als mir guttat. Gemeinsam kramten wir in meinem Kleiderschrank herum und fanden tatsächlich ein Kostüm, das gerade so passte.

»Also, ab heute mache ich wirklich Diät«, versicherte ich.

Gerade als wir überlegten, wie man am schnellsten drei Kilo los wurde, klingelte Mimis Handy.

»Oh nein, das ist er. Das ist Mark. Ich gehe da nicht ran«, sagte Mimi panisch.

»Gib mal her, ich mache das«, beruhigte ich sie. »Hallo, Mark, hier ist Alice. Mimi kann leider nicht ans Telefon, die ist durch die Tabletten völlig durch den Wind.«

»Was für Tabletten?«, kam es beunruhigt zurück.

»Ach, hat sie dir das gar nicht erzählt?«, fragte ich unschuldig. »Sie war doch heute Nachmittag beim Zahnarzt und hat diese starken Tabletten bekommen. Und abends, mit mir im Café, hat sie da wohl nicht mehr dran gedacht und zwei Gläser Wein getrunken. Na ja, das war wohl nicht so schlau. Sie tauchte hier völlig verpeilt auf und hat nur noch wirres Zeug geredet.«

»Was denn für wirres Zeug?«, fragte Mark gespannt.

»Äh, haha, das ist mir jetzt ein bisschen peinlich. Also, sie sagte, du hättest ihr einen Heiratsantrag gemacht.«

Mimi wedelte wild mit den Armen und schüttelte den Kopf.

Schnell redete ich weiter. »Na ja, und sie meinte noch, du müsstest doch wissen, dass sie gar nicht heiraten will. Also, zumindest im Moment nicht.«

»Mann, Alice, jetzt bin ich echt erleichtert. Also, ich habe ihr keinen Antrag gemacht, aber es war schon eine komische Szene vorhin hier. Ist ja egal, jetzt bin ich beruhigt. Schläft sie?«

»Tief und fest«, behauptete ich.

»Okay, dann grüß sie morgen ganz lieb von mir und sag ihr, dass ich sie anrufe, ja?«

Das versprach ich ihm nur zu gerne und grinste Mimi an. »Alles wieder im grünen Bereich. Ich soll dich grüßen, und er ruft dich morgen an. Das ist wirklich ein Lieber.«

»Danke, danke, danke«, freute sich Mimi. »Das hast du super gemacht. Aber weißt du was? Da ist noch etwas, das ich mit dir besprechen will. Mein Job bei dieser Wohnungsbaugesellschaft ist wirklich blöd, und ich mag gar nicht daran denken, dass ich da morgen wieder hin muss. Ich habe mir gedacht, ich melde mich morgen einfach krank, und dann stellen wir uns zusammen bei der Inkassofirma vor. Was hältst du davon?«

»Was ich davon halte? Oh Mimi, das wäre so supercool. Wir beide wieder zusammen, Schreibtisch an Schreibtisch!« Vor Begeisterung hopste ich auf dem Sofa herum. »Los, gleich wieder an meinen Schrank – jetzt suchen wir etwas für dich aus.«

Bei Mimi ging es schneller, sie hatte sich essenstech-

nisch in letzter Zeit einfach besser im Griff gehabt. Wahrscheinlich, weil sie mit Mark noch ganz frisch zusammen war.

So stöckelten wir am nächsten Vormittag gemeinsam gespannt aus dem Haus und zu der Inkassofirma.

»Hoffentlich sieht mich keiner«, meinte sie ängstlich und guckte ständig über ihre Schulter. »Ich bin doch krank, und mir geht es so schlecht.«

Aber das Glück war uns hold, unbehelligt landeten wir in einem kleinen Büro, das etwas von einem Zugabteil hatte. Drei Schreibtische standen hintereinander, alle waren leer.

Da kam auch schon ein Typ auf uns zu, der aussah wie ein in die Jahre gekommener Hip-Hopper. Obwohl er bestimmt über vierzig war, trug er diese komische Hängejeans, darüber ein Sweatshirt mit dem Aufdruck »Gangbang for free« und war mit jeder Menge Schmuck behängt. Breite Goldketten um den Hals, in jedem Ohr einen Ring, und sogar an den Fingern trug er zwei klobige Goldringe. Mimi und ich rutschen unwillkürlich näher zusammen.

»Hey, ich bin Krischan. Du bist bestimmt Alice, geht das klar, wenn wir uns duzen?«

»Äh, ja klar«, stammelte ich.

»Und ich bin Mimi«, schob sich meine beste Freundin bestimmt zwischen uns. »Wir haben uns gestern ja schon kennengelernt. Na ja, du hast ja gesagt, du suchst noch einige Leute, darum wollte ich mich gleich mit vorstellen.«

»Ja, cool, Mimi. Dann kommt mal mit, wir gehen hier in den Konfi.«

Wir dackelten hinter ihm her in einen kleinen Konferenzraum.

»So, bevor ich was von euch wissen will, mache ich erst mal eine Ansage, was wir hier so tun, okay?« Er wartete unsere Antwort nicht ab, sondern redete gleich weiter. »Also, ich habe das Büro vor vier Jahren gegründet. Die Idee dahinter war die Spezialisierung auf schwere Fälle. Ich übernehme von anderen Inkassofirmen die Fälle, die als aussichtslos gelten. Schuldner, die seit Jahren keine Raten zahlen, die nichts zu pfänden haben, die den Finger gehoben haben. Für diese Forderungen zahle ich so gut wie nichts. Kommt ihr bisher mit?«

»Ja, schon, aber ich verstehe das noch nicht so ganz. Wie treibt man denn Geld ein von Leuten, die gar keins haben? Also, Gewalt lehne ich prinzipiell ab«, machte ich mit schriller Stimme klar.

Krischan lachte. »Hey, Mädels, ganz locker bleiben. Wie ihr an die Kohle kommt, ist mir egal. Und wie man das Geld eintreibt? Ganz einfach, es gibt unter unseren Kunden immer noch genug, die Kohle haben, aber keinen Bock, davon Schulden zu blechen. Die bringt ihr dazu, es doch zu tun. Mit Argumenten, mit guten Einfällen, wie auch immer. Und...«, mit einem belustigten Ausdruck im Gesicht an mich gerichtet, »das Ganze innerhalb der Legalität. Ihr müsst euch jetzt nicht so an jeden einzelnen Buchstaben des Gesetzes halten, aber im Großen und Ganzen schon. Der Laden läuft zu gut, als dass ich ihn mir dichtmachen lasse. Okay, so weit alles klar?«

»Ein bisschen«, sagte Mimi. »Wie sind denn die Arbeitszeiten?«

»Gibt es nicht«, gab Krischan ungerührt zurück.

»Wie – gibt es nicht?«, fragte ich perplex.

»Passt auf, die Sache ist ganz einfach. Ihr bekommt von mir ein bestimmtes monatliches Umsatzziel gesetzt. Und

alles, was mich interessiert, ist, dass ihr das am Ende des Monats erfüllt. Wie ihr das macht, interessiert mich nicht. Ihr seid so was wie eure eigenen Chefs, und ich bin der gute Onkel. Solange die Kohle stimmt.«

»Und wenn sie nicht stimmt? Was bist du dann?«, fragte ich ängstlich.

Er grinste. »Dann bin ich dein Exarbeitgeber.«

Mimi und ich guckten uns an. Irgendwie klang das einerseits ziemlich verrückt, aber andererseits auch richtig spannend.

»Und wie viele Leute arbeiten hier?«

»Ich habe noch drei Leute, aber die telefonieren nur und machen das hauptsächlich von zu Hause. Hier, in diesem Büro, wären es nur ihr und ich. Ich hatte zwei gute Frauen hier, aber nach vier Jahren wollten die mal was anderes machen. Daher brauche ich zwei neue.«

»Aber wir haben so etwas ja noch nie gemacht. Würden wir denn irgendwie angelernt werden?«, wollte Mimi wissen.

»Jo, gibt eine Schulung, anderthalb Tage lang. Danach heißt es friss oder stirb. Also, ich kann mir das mit euch beiden gut vorstellen. Ihr seid anders, ihr seid cool, ihr werdet ankommen. Eure Kohle holt ihr selber rein, zwanzig Prozent von jeder eingetribenen Forderung gehen an euch. Es liegt also an euch selbst, wie viel Asche ihr hier macht.«

»Können wir uns vielleicht mal fünf Minuten beraten?«, fragte ich.

»Klar, lasst euch Zeit. Aber ich hab bei euch beiden Schnecken ein echt gutes Gefühl. Ihr packt das.« Mit diesen Worten ließ er uns allein, und wir sahen uns an.

»Mimi, was meinst du? Also ich finde es klasse, wir

können zusammen arbeiten und uns die Zeit selber einteilen.«

»Ja, also, spannend ist das schon. Aber was machen wir, wenn es nicht funktioniert? Wovon wollen wir unsere Miete zahlen?«

»Ach komm, sei nicht so negativ. Wir werden so etwas wie Detektive, der Wahrheit auf der Spur. Und bestimmt schaffen wir es, die Leute zum Bezahlen zu überreden. Dann kriegen wir richtig viel Geld. Lass es uns versuchen, ja?«

Mimi überlegte nicht lange. »Also gut. Und Krischan sieht zwar ein bisschen gewöhnungsbedürftig aus, ist aber nett. Okay, wir machen es.«

Begeistert hopsten wir durch den Raum, als Krischan auch schon wiederkam.

»Hey, sieht aus, als wären wir uns einig? Cool. Wir fangen gleich morgen früh um zehn mit der Schulung an, dann kriegt ihr auch eure Verträge. Bis dann, Mädels.«

Damit hatten wir einen Job. Beziehungsweise sogar zwei, was Mimi anging.

»Mist«, sagte sie, »wie kriege ich das denn jetzt hin? Ich muss sofort kündigen.«

»Du bist doch noch in der Probezeit«, beruhigte ich sie. »Du gehst da jetzt rauf und kündigst. Sag denen ruhig, dass der Job gar nichts für dich ist und du nicht weißt, wie du mit den Beschwerden umgehen sollst. Dann sind sie froh, dass sie dich los sind.«

»Meinst du?«, fragte sie. »Ich versuche es mal. Wartest du gegenüber beim Bäcker auf mich?«

Unsere Wege trennten sich. Beim Bäcker widerstand ich all diesen leckeren Kuchen und belegten Brötchen

und bestellte mir nur einen Kaffee. Nach nur zehn Minuten kam Mimi freudestrahlend wieder.

»Hat geklappt. Erst wollten sie, dass ich noch zwei Wochen bleibe, aber dann habe ich ihnen erzählt, dass ich den Leuten, die sich beschwert haben, immer gesagt habe, dass sie einfach jemanden kommen und alles reparieren lassen sollen, was sie stört, und wir es dann schon übernehmen würden. Da waren sie ganz froh, dass ich von selbst weg wollte. Auf geht's!«

Am nächsten Morgen saßen wir um zehn wieder gespannt in dem Konferenzraum.

»So, Mädels, jetzt geht's los. Hier sind eure Verträge, bitte nachher in der Pause durchgucken und unterschreiben. Ihr wisst, um was es geht. Wir fangen heute erst mal mit der Rechtslage an.«

Der Vormittag zog sich in die Länge. Dieser juristische Kram war ziemlich langweilig. Wir lernten, dass wir nicht unaufgefordert eine Wohnung betreten durften, dass schon eine einfache Verfolgung als Nötigung ausgelegt werden konnte und und und. Nach der Mittagspause ging es mit Grundlagen der Kommunikation, nonverbaler Sprache, Fragetechniken und all so was weiter. Das war zwar ziemlich spannend, trotzdem dröhnte mir nachmittags der Kopf. Ich war froh, als Krischan zum Ende kam.

»So, das war die Theorie. Morgen früh kommt die Praxis dran. Wir sehen uns dann um zehn wieder.«

Mimi rollte mit den Augen, als wir aus dem Gebäude gingen. »Also, ich glaube, die Hälfte habe ich schon wieder vergessen. Und du?«

»Geht mir ähnlich, war aber auch echt viel. Triffst du dich jetzt mit Mark?«

»Ja. Drück mir die Daumen, dass er uns die Geschichte wirklich abgenommen hat, sonst wird es peinlich. Treffen wir uns morgen früh direkt hier?«

Ich nickte, wir umarmten uns, und ich fuhr zu mir nach Hause. Mein Magen knurrte wie verrückt, aber ich blieb standhaft und aß nur ein paar Gurken und Tomaten. Nick fehlte mir jetzt schon. Hoffnungsvoll fuhr ich meinen Computer hoch und checkte meine Mails. Eine neue Nachricht – die war bestimmt von Nick. Voller Vorfreude klickte ich sie an, sah aber dann, dass sie von meiner Mutter kam.

Hallo, Alice, ich habe dich bei Facebook gesucht, aber nicht gefunden. Bist du etwa nicht angemeldet?

Meine Mutter hatte nach mir gesucht? Bis vor zwei Monaten konnte sie noch nicht einmal eine normale E-Mail schreiben, und jetzt tummelte sie sich bei Facebook? Ich griff zum Telefon.

»Hallo, Mama, ich bin's. Habe ich das richtig verstanden, du hast dich bei Facebook angemeldet?«

»Ja klar, das macht man doch heutzutage so. Lizzi, unsere neue Nachbarin, hat mir das gezeigt, ist ganz einfach. Aber wieso bist du denn da nicht?«

»Weil ich das schwachsinnig finde. Ich rufe meine Freunde einfach an. Und irgendwelche zusätzlichen virtuellen Freunde brauche ich nicht.«

»Aber darum geht es doch gar nicht, du kennst dich ja gar nicht aus. Komm mal morgen Abend zum Essen, dann zeige ich dir das. Es macht so viel Spaß. Und bring Nick mit, er ist nämlich auch noch nicht angemeldet.«

»Nick ist gar nicht da, er ist beruflich unterwegs. Aber ich wollte sowieso kommen, ich will dir nämlich etwas

erzählen. Nur bitte nicht zum Essen, ich bin auf Diät, da komme ich lieber etwas später. So gegen halb acht?»

Sie stimmte zu, und ich verabschiedete mich schnell, bevor sie mir noch erzählte, dass sie jetzt auch regelmäßig twittern würde. Also wirklich, der Frau fiel ständig etwas Neues ein.

Am nächsten Morgen trafen Mimi und ich uns auf dem Weg zu unserem neuen Büro.

»Und, alles wieder gut?«, wollte ich wissen.

»Puh, ja, zum Glück. Ich habe Mark gar nicht zu Wort kommen lassen, sondern nur gesagt, dass wir diesen Abend ganz schnell vergessen sollten und ich nie wieder Tabletten und Alkohol zusammen nehmen werde. Jetzt ist alles gut.«

Krischan wartete schon in seinem Büro auf uns. »Alles klar, Mädels, die Theorie habt ihr überstanden, jetzt zeige ich euch euren Job. Bereit?«

Wir bejahten das.

»Okay, hier habe ich euren ersten Kunden«, sagte er und schob uns eine Akte über den Schreibtisch. »Darin findet ihr alle Facts und natürlich auch im Computer. Holt euch jeder mal einen Stuhl und setzt euch neben mich.«

Nachdem wir saßen, zeigte er auf den Bildschirm.

»Ihr klickt hier auf das Programm ›Suche‹, dann gebt ihr den Namen ein.« Er sah in die Akte und tippte »Michael Bruhns«.

»Also, hier habt ihr alles auf dem Schirm, was wir über unseren Kunden wissen. Seht ihr das?«

Das taten wir. Da war alles Mögliche hinterlegt, sogar ein Foto war dabei.

»Gut«, redete er weiter, »was haben wir hier? Der Kunde des Tages heißt Michael Bruhns, ist einundvierzig Jahre alt, geschieden. Vor zwei Jahren pleitegegangen mit einer Versicherungsagentur, danach die eidesstattliche Versicherung abgegeben. Hauptgläubiger war ein Büroausstatter. Mimi, was steht da noch?«

»Ja, äh, okay.« Mimi überflog kurz den Text und fasste dann zusammen. »Also, dieser Büroausstatter hat einen Anwalt beauftragt, der ein Mahnverfahren eingeleitet hat. Sogar einen Gerichtsvollzieher hat er losgeschickt, aber es war nichts zu holen. Also musste Herr Bruhns die eidesstattliche Versicherung abgeben. Danach hat der Büroausstatter die Forderung an ein Inkassoinstitut verkauft, das aber auch keinen Erfolg hatte. Und jetzt gehört die Forderung dir.«

»Richtig. Und zwar gekauft für zehn Prozent. Klick mal hier auf das Euro-Zeichen«, forderte er Mimi auf und zeigte auf einen Button unten links.

Mimi kam seiner Aufforderung nach, und der ganze Bildschirm füllte sich mit Zahlen.

»Hier oben seht ihr die ursprüngliche Forderung. Dieser Versicherungsheini hatte die Büromöbel, Computer und Telefone auf Raten gekauft. Dazu kam noch der Kredit für den Laden selbst, damit war er insgesamt bei zweiundsiebzigtausend Euro. Als er pleiteging, waren immer noch zweiundfünfzigtausend offen. Dazu kamen dann die ganzen Gebühren, die ihr hier seht« sagte er und zeigte auf die Zahlenkolonnen.

»Ist scheißegal, was das alles für Gebühren sind. Für euch ist nur das wichtig, was ganz unten steht. Und, was seht ihr da?«

»59 823,15 Euro«, sagten wir beide wie aus einem Mund.



Kerstin Klein

Knalltüten

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38175-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2014

HILFE, mein Leben steht Kopf!

Wenn es am schönsten ist, soll man gehen? Findet die liebenswerte, etwas tollpatschige Alice nicht. Aber da ihr Chef vom Maklerbüro »Haus im Glück« ausgewandert ist, müssen sich Alice und ihre beste Freundin Mimi einen neuen Job suchen. Und werden schnell fündig: Zukünftig werden sie ihre Brötchen als Geldeintreiberinnen für ein Inkasso-Unternehmen verdienen! Klingt gefährlich? Ist es auch! Vor allem, wenn man wie Alice die Gabe hat, das Chaos magisch anzuziehen. Selbst ihr Freund, der hinreißende Nick, ist da manchmal nur noch ratlos. Aber Alice und Mimi sind fest entschlossen, ihren neuen Job zu meistern. Komme, was da wolle ...

Skurril, witzig und sympathisch. Der neue Fall für die charmanteste Knalltüte überhaupt!